

Meike Sophia Baader

**Impulspaper für die Diskussion im Cluster „Diversity“ des Promotionskollegs
„Interkulturalität an der Stiftung Universität Hildesheim“**

Diversität in erziehungswissenschaftlicher Perspektive

Das Cluster zur Diversity setzt sich sowohl was das Konzept als auch was die Betreuer und Betreuerinnen und schließlich was die Stipendiaten und Stipendiatinnen betrifft interdisziplinär zusammen. Deshalb scheint es sinnvoll zu Beginn der Zusammenarbeit das Konzept der Diversity aus der Sicht der verschiedenen Disziplinen zu beleuchten. Meine Einführung für die erziehungswissenschaftliche Perspektive konzentriert sich auf zwei Aspekte:

- 1. Wo hat die Debatte um Diversity Education ihre verschiedenen Quellen?**
- 2. Welches sind die Risiken und Chancen?**

1. Quellen und Ausgangspunkte der Diskussion um Diversity Education

Der Begriff der Diversität hat in der letzten Zeit verstärkt Einzug in erziehungswissenschaftliche Diskussionen gefunden. Exemplarisch ist hier etwa ein Themenheft der „Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ aus dem Jahre 2007 zu nennen, das sich der „Kulturellen Diversität“ (1/2007) widmet. Das Konzept der Diversität knüpft zum einen an bereits ältere Diskussionen in Deutschland um eine „Pädagogik der Vielfalt“ (A. Prengel) an und sucht zum anderen den Anschluss an internationale Diskussionen.

Die derzeit mit dem Begriff sowie mit „Diversity Education“ verbundenen Konzepte speisen sich m.E. aus vier unterschiedlichen Diskurs-, Theorie- und Wissenschaftsrichtungen. Erstens gründet der Begriff in Debatten aus der interkulturellen Erziehung, zweitens in Diskussionen aus der Genderforschung und dem Intersektionalitätsansatz, drittens greift er auf Impulse aus dem „Diversity Management“ zurück. Und viertens schließlich sind auch Anstöße aus der Biographieforschung in die erziehungswissenschaftliche Diskussion um „Diversity“ eingegangen, wie etwa die Arbeiten von Helma Lutz gezeigt haben (Lutz 2007).

Dabei belehren uns Untersuchungen aus dem Bereich der Biographieforschung vor allem darüber, wie wichtige Anerkennungsprozesse im Zusammenhang mit der Diversität von Lebenslagen und Zugehörigkeiten sind (Riegel 2004; vgl. dazu auch Baader 2007).

Im Bereich der interkulturellen Erziehung ist der Begriff ins Spiel gebracht worden, um eine einseitige Fixierung auf angebliche kulturelle oder ethnische Differenzen aufzulösen und entsprechende kulturalistische Zuordnungen zu vermeiden.

Der Begriff der Diversität will „solitaristischen Deutungen“ - wie Amartya Sen dies genannt hat - von Zugehörigkeiten und Identitäten entgegenwirken. „Solitaristischen Deutungen“ liege die merkwürdige Annahme, so Sen, zugrunde, „dass es nur ein einziges überwölbendes System gebe, nach dem man die Menschen einteilen kann“, also etwa das der Religion oder der Kultur bzw. Zivilisation. Dabei unterstreicht Sen, dass Religion und Kultur als heute am meisten verwendete einseitige Klassifikationssysteme ältere verkürzende Zuordnungen wie Nationalität oder Klassenzugehörigkeit in den Hintergrund verwiesen hätten (Sen 2007, S. 8). „Mit einer solitaristischen Deutung wird man mit ziemlicher Sicherheit fast jeden Menschen auf der Welt missverstehen. Im normalen Leben begreifen wir uns als Mitglieder einer Vielzahl von Gruppen – ihnen allen gehören wir an.“ (ebd.). „Staatsangehörigkeit, Wohnort, geographische Herkunft, Geschlecht, Klassenzugehörigkeit, politische Ansichten, Beruf, Arbeit, Eßgewohnheiten, sportliche Interessen, Musikgeschmack, soziales Engagement usw.- das alles macht uns zu Mitgliedern einer Vielzahl von Gruppen. Jedes dieser Kollektive, denen ein Mensch gleichzeitig angehört, verleiht ihm eine bestimmte Identität. Keine seiner Identitäten darf als seine einzige Identität oder Zugehörigkeit verstanden werden.“ (ebd., S. 20).

Eine Kritik an solchen einseitigen Zuschreibungen zeichnet auch den Intersektionalitätsansatz aus, die zweite Inspirationsquelle für die erziehungswissenschaftliche Debatte um Diversity. Dieser hat sich aus der Genderforschung heraus entwickelt und ist als eine kritische Weiterführung der Diskussion um die Kategorie „Geschlecht“ zu verstehen. Die Debatte um Intersektionalität stellt der Kategorie „Gender“ die Kategorien „Race“ und „Class“ an die Seite und betont damit, dass „Geschlecht“ in Beziehung zu anderen Differenzkategorien gesetzt werden muss. Dabei hat der Intersektionalitätsansatz seinerseits wiederum wichtige Impulse aus den „Postcolonial Studies“ erhalten.

Der Begriff der Diversität unterstreicht die vielfältigen Zugehörigkeiten und Differenzen bezüglich Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft, Hautfarbe, Religion, Ethnizität, Nationalität, Behinderung/Nicht-Behinderung etc.. Krüger-Potratz/Lutz und Lutz/Wenning kommen im

Zusammenhang mit ihren Überlegungen zu Diversity Education auf insgesamt mehr als zehn solcher Differenzkategorien (Krüger-Potratz/Lutz 2001; Lutz/Wenning 2001).

Betont werden dabei die jeweiligen Kreuzungsverhältnisse der einzelnen Differenzlinien. Die einzelnen Zugehörigkeiten sind also nicht additiv zu denken, sondern in ihren Kreuzungsverhältnissen und Überschneidungen. Wie diese Kreuzungsverhältnisse für Personen und Gruppen gelagert und gestaltet sein können, hat u.a. die Biographieforschung herausgearbeitet. Dass jene Vielfalt von Zugehörigkeiten als positive Ressource zu denken, anzuerkennen und zu nutzen ist, ist schließlich eine Idee, die sich insbesondere auch Konzepten des „Diversity Mangements“ verdankt.

Ein gutes Beispiel für die Suche nach eindeutigen Zugehörigkeiten einerseits und deren Auflösung in Diversitäten andererseits bildet folgende Passage aus einem Interview mit Hamit Altintop, prominenter Fußball-Spieler beim FC-Bayern und deutsch-türkischer Herkunft.

SZ: „Wenn die Bayern den kämpferischen Hamit Altintop sehen, erleben sie dann den Jungen mit türkischen Wurzeln, der sich in Deutschland durchsetzen musste - oder das Kind des Ruhrgebietes mit Malochertradition?“

Altintop: „Ich bin in einer Umgebung mit vielen Kulturen und Typen aufgewachsen und habe mir immer das Beste abgeschaut“ (SZ, 1./2. März 2008, S. 35).

Der Interviewer oder die Interviewerin versuchen Altintop im entweder/oder Schema auf eine „solitaristische Zugehörigkeit“ festzulegen, Altintop weist dies unter Berücksichtigung auf multiple Zugehörigkeiten und auf Diversität als Ressource zurück.

2. Risiken und Chancen

In der gegenwärtigen Diskussion um „Diversity Education“ wird aber auch vor der Gefahr der Trivialisierung und Reduzierung von Diversitäts-Konzepten gewarnt, wenn sie lediglich Vielfalt als abstraktes Ideal preisen oder die Expansion von Vielfalt durch das Aufzählen weiterer Zugehörigkeiten und Gruppen ausweiten (vgl. z.B. Hormel/Scherr 2004). Allerdings sind die verschiedenen Formen von Differenzen nicht „gesellschaftsneutral“, sondern unterliegen unterschiedlichen Bewertungen, die für Fragen der gesellschaftlichen Partizipation entscheidend sind. Deshalb kann Diversity Education nicht auf eine beliebige Toleranz von Vielfalt abzielen, sondern muss zugleich Prozesse von gesellschaftlicher Exklusion und Inklusion sowie unterschiedliche Teilhabechancen analysieren und die Funktionsweise dieser Prozesse vermitteln. Will er nicht jener Gefahr der abstrakten Beliebigkeit und stets erweiterbaren Vielfalt von Zugehörigkeiten das Wort reden, dann

kommt der Begriff der Diversity ohne Bezugnahme auf gesellschaftliche Anerkennungsverhältnisse, auf Inklusions- und Exklusionsprozesse und Konzepte von Partizipation nicht aus. Hier liegt auch die Differenz zu einem naiven Multikulturalismus. Die Entwicklung von Diversitätskonzepten steht noch am Anfang und impliziert auch gewisse Widersprüchlichkeiten, die etwa darin liegen, dass Diversität zum einen als positiver, herzustellender Zustand bezeichnet wird, zum anderen aber als kritische Kategorie beansprucht wird. Zugespitzt gefragt: „Kann Bildungsferne in der sozialen Herkunft“ ein positiv herzustellender Zustand sein? An diesen Widersprüchlichkeiten muss die Diskussion ansetzen und weitergehen. Dazu können auch die Diskussionen und Forschungen im Rahmen unseres Clusters beitragen.

„Diversity“ scheint mir dabei jedoch insgesamt eine sehr tragfähige Kategorie und zwar aus drei Gründen:

Erstens wegen ihrer internationalen Anschlussfähigkeit, zweitens wegen ihrer Anschlußfähigkeit für verschiedene Disziplinen, das heißt ihrer Inter- oder Transdisziplinarität und schließlich drittens weil sie pluralen Lebensverhältnissen und Lebenswelten Rechnung trägt. Das Konzept der „Diversity Education“ ermöglicht es, nach dem Umgang mit Diversität etwa an den Schanier- und Übergangstellen des Bildungssystems zu fragen. Damit unterscheidet es sich von der Berücksichtigung sozialer Differenzen, die eher eine methodische Forderung für die Forschung war, aber weniger mit pädagogischen Konzepten verbunden ist. Als pädagogisches wie auch als forschungsmethodisches Konzept impliziert Diversity Education, nach der Vielfalt der Zugehörigkeiten zu fragen und dabei sensibel für Kreuzungen und Gewichtungen zu sein - letzteres durchaus in kritischer Absicht. Damit sind die Impulse, welche die Diskussion um Diversität mit sich bringt, meines Erachtens nicht auf den Rahmen der interkulturellen Erziehung beschränkt.

Literatur:

Baader, Meike Sophia: Anerkennungssysteme und Rituale in Schule und Gesellschaft. In: Die Deutsche Schule. 4/2007, S. 460-467.

Hormel, Ulrike/Scherr, Albert: Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden 2004.

Krüger-Potratz, Marianne/Lutz, Helma: Sitting at a crossroad – rekonsruktive und systematische Überlegungen zum wissenschaftlichen Umgang mit Differenz. In: Tertium comparationis. Journal für international und interkulturelle vergleichende Erziehungswissenschaft, H. 2/2002, S. 81-92.

Lutz, Helma/Wenning, Norbert: Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatte. In: Lutz/Wenning (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen 2001, S. 11-24.

Lutz, Helma: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen 2007.

Prenzel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Perspektive. Opladen 1993/1995.

Riegel, Christine: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Eine sozio-biografische Untersuchung. Frankfurt/M. 2004.

Sen, Amartya: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München 2007.

Süddeutsche Zeitung, Interview mit Hamit Altintop: „Schöne Frauen im Dirndl, sag ich dann“, 1./2. März 2008, S. 35.